

Nummer 1/2021

Herausgegeben von der Sodalitas

März 2021

Commedia dell' Arte – Hommage an Griechenland und Beitrag zum Dante-Jahr



„Ihr, die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren!“

Als Dante sich vom Römer Virgil in die Unterwelt führen lässt, bekommt er auf einem Sims über dem Höllentor diesen Auftrag zu lesen. Der Dichter, der anfangs des 14. Jhs. gerade im Exil lebt und an seinen Lebensumständen leidet, ist auf dem Weg in das Inferno, wo ihn alle möglichen Schmerzen und Folterqualen erwarten, woher es auf ewig keine Rückkehr gibt. Dantes Werk hat den Titel „Die göttliche Komödie“. Warum ist für ihn dieser Gang in das trostlose Jenseits eine „Komödie“? Ein literarisches Genre, das Dante – als humanistisch gebildeter Italiener – ganz sicher als das seit der Antike gängige „Lustspiel“ kannte, also als ein Werk, das auf Belustigung, auf Aufheiterung der Menschen in der Tristesse ihres Lebens abzielt? Musste dieser Titel nicht als Affront gegen die Lebenswelt seiner Zeitgenossen verstanden werden? Als zynische Analyse der menschlichen Existenz? Wo man doch im Mittelalter im Jammertal des Diesseits vergeblich nach Sinn und Glück strebte. Wollte er den Menschen einen Spiegel vorhalten, um sie zu Besinnung und Besserung zu bringen?

Dass die Komödie schon am Ursprung ihres Entstehens diese Funktion hatte, ist bekannt. Aristophanes, der berühmteste Vertreter der Attischen Komödie, der die Gattung groß machte und zu einer Wirkung bis in unsere Zeit verhalf, schuf vor etwa 2500 Jahren Stücke, die von bleibender Aktualität sind. Sie sind geradezu Musterbeispiele dafür geworden, wie auf der Komödienbühne dem Volk der Spiegel vorgehalten wurde. Nicht ohne Wirkung. Die Aufführungen fanden ja im Dionysos-Theater am Südhang der Akropolis statt, waren also quasi eine religiöse Feier. Zu jener Zeit herrschte Krieg, schon fast 30 Jahre lang, zwischen Athen und Sparta. Die Verhältnisse waren chaotisch. Alle Versuche zum Friedensschluss schlugen fehl. Da griff Aristophanes ein. Er brachte seine Komödie „L y s i s t r a t e“

(„Heerauflöserin“) auf die Bühne. Wenn die Männer schon nicht wollen, so müssen die Frauen initiativ werden. Die Athenerinnen und Spartanerinnen verschwören sich gegen ihre kriegstollen Helden. Sie verweigern gemeinsam ihren Männern den sexuellen Verkehr und treiben diese in den Wahnsinn. Sie laufen alle mit dickem wie zu einem Ballon aufgeschwollenem „Phallos“ (Penis) auf der Bühne herum - tobend und stöhnend. Frieden gegen Sex. Größer geht die Provokation nicht mehr.

*„So seid ihr, Männer, von kraftstrotzender Tapferkeit im Kampf,
in der Ehe von solchem Verfallen-Sein dem Weibe.“*

Eine Verspottung der Helden, in deren Garde alle miteinbezogen sind, die sich als Helden von Marathon und Salamis in den Perserkriegen 490 und 480 v. Chr. bewährt haben, auch die Helden vor Troja, die als erste den Kampf für Europa gegen Asien siegreich geführt haben. Die mythischen Helden (s. Bild 2), die, da größtenteils von göttlicher Abkunft, in Griechenland wie Heilige verehrt worden sind, als Statuen und Statuetten, auf Medaillons und Wandreliefs, wie Achill, Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Menelaos. Im Spiegel der Komödie bekommen alle Helden ihr Fett ab. Mitten im Leiden, ja in der Tragik des trostlosen Krieges werden die Leute im Theaterrund zum Lachen gebracht, aber kaum zur Besinnung. Die Komödie in der Trübsal der Zeit nur eine groteske Maske des Lachens.

Auch in Dantes „Göttlicher Komödie“ liegt, so meinen die Kenner, der „leidenschaftliche Versuch vor, auf die Geschehnisse der Zeit Einfluss zu nehmen“. Der Dichter will den Leuten den Spiegel vorhalten, mit dem Ziel, Anstöße zu gesellschaftlicher Veränderung zu geben. Liegt eine solche Absicht auch in der Art von Komödie vor, die etwa vierhundert Jahre später in Dantes Italien entstanden ist, dann aber in Frankreich ihre Hochkonjunktur erlebte? Die *Commedia dell'arte*, eine Komödienaufführung im Freien, auf Jahr-

märkten, Straßenfeiern, Volksfesten. Laienspieler, auch Professionelle in Kostümen und Masken. Auftrittsmodus: Stegreifspiel oder Improvisationstheater, auch Pantomime – alles verbunden mit den hohen Künsten der Mimik, Gestik und Akrobatik. Die meisten Rollen übernahmen die Männer, doch auch Frauen hatten da schon ihre Auftritte. Nicht individuelle Personen wurden nachgespielt, auf Typen von abartigen Bürgern hatte man es abgesehen, wie auf den geizigen Kaufmann, den geldgierigen Doktor, den pedantischen Gelehrten, den prahlsüchtigen Soldaten; auch das unzertrennbare Liebespaar gehörte zum Szenario.

Über sie wurde Spott ausgeschüttet, man verulkte, verlachte, verhöhnte. Man machte diesen und jenen zur Lachnummer. Fühlte sich ein Promi der Gesellschaft im Spiegel der lustigen und humorvollen Vergegenwärtigung persönlich zu nahe betroffen, so waren Zorn, Widerspruch, auch Verbot zuweilen die Folge. Die Absicht solcher Auftritte und Szenenspiele war nicht bloß Lust und Heiterkeit. Sie griff tiefer. Noch in der beginnenden Neuzeit waren die Menschen auf der Suche nach Sinn und Glück auf jegliche Art und Weise. Meist vergeblich. Ist also letztlich auch die *Commedia dell'arte* zu ihrer Zeit ein Widerspruch gegen Verzagtheit und Trübsinn der Menschen, wie er etwa in folgenden Zeilen, die damals entstanden sind, zum Ausdruck kommt:

*„Viel Furchtbares ist in der Welt,
doch nichts Furchtbareres als das menschliche Herz.“*

Die Figuren (s. Bild 1), die sich in ihrer bizarren Gestik – von Lichtscheiben bunt umhüllt - aus dem Bild herausdrängen, ja dem Betrachter mit ihrer prallen Lebenslust geradezu ins Gesicht zu springen scheinen, nehmen sie sich nicht aus wie lebendige Provokationen? Etwa mit der Botschaft:

„Ihr, die ihr hier eintretet, teilt mit uns alle Lust und Hoffnung!“

Zur Einführung in eine Kunstaussstellung (von Antonio Niosi)

Unter dem Motto "Memoriemagorie" stellt der Künstler Antonino Niosi im Bürgertreff Puchheim (Am Grünen Markt 7) zwei Gemäldezyklen aus, eine neunteilige *Commedia dell'Arte* und eine sechsteilige Hommage an Griechenland. Bei beiden handelt es sich

um fast in Vergessenheit geratene Menschen- und Kulturwelten, die Niosi wie in einem Zauberkreis "spotlightartig" für den Betrachter aus der Vergangenheit hervorholt.

Antonino Niosi wurde in San Salvatore di Fitalia (Messina) geboren. Seine Ausbildung erhielt er in der Keramischen Schule S. Stefano di Camastra (Messina),

am Institut für Kunst in Palermo und an der Accademia di belle Arti di Palermo (Abschluss mit Diplom), anschließend legte er seine Lehramtsprüfung in Bologna ab.

Seither präsentierte sich Niosi mit zahlreichen Ausstellungen in der Kunstszene. Niosi lebt und

arbeitet seit 1970 in Deutschland, davon seit 50 Jahren in Puchheim Ort, wo er seit gut 25 Jahren als aktives Mitglied der KREOS agiert. Er bekleidet außerdem seit vielen Jahren eine Dozentenstelle bei der VHS Puchheim.

Regina Loidolt

Neue Hilfsskalen für die SRP

Im kommenden Haupttermin der schriftlichen Matura aus Latein und Griechisch werden die Hilfsskalen, die an das Ministerium eingeschickt werden müssen, anders aussehen als bisher. Diese Maßnahme wurde aufgrund einer Angleichung an die anderen zentralen Maturafächer leider notwendig.

Folgende Änderungen wurden durchgeführt:

- Die Inhalte der Sinneinheiten und der Check-points des ÜT bzw. der Aufgabenstellungen

des IT werden nicht mehr in der Hilfsskala angeführt, sondern nur mehr die Nummer der Items.

- Die Tabellen sind nicht mehr vertikal, sondern horizontal auszufüllen.

Hier kommen Einblicke in das neue Layout (Das Beispiel stammt aus dem Wintertermin, an dem die neuen Skalen auch schon gültig waren):

PT3_2020

Version 1.0

Bitte beachten Sie folgende Hinweise:

1) Tragen Sie die Datenkennzeichen in der Tabelle ein.

2) Tragen Sie für alle Kandidatinnen und Kandidaten **Name, Geschlecht, besuchte Schulform und erreichte Punkte pro Aufgabe** ein. Beachten Sie dabei bitte, dass für nicht gelöste bzw. nicht bearbeitete Aufgaben der Wert 0 eingetragen werden muss. Für die Aufgaben des Übersetzungstextes (ÜT) sind jeweils 0 oder 1 Punkte zu vergeben, für Qualität der Zielsprache 0,3 oder 0 Punkte und für die Aufgaben des Übersetzungstextes (IT) ist die Maximalpunktzahl für jede Aufgabe angegeben.

3) Tragen Sie für jede Kandidatin und jeden Kandidaten **folgende Noten** jeweils als Ziffer (1/2/3/4/5) ein:

a) die gemäß Beurteilungserlass (SZ 2020-0 740 RM2 RMWV/I ngistik) ermittelte Jahresnote der zuletzt besuchten Schulstufe (für Unterricht nach NOST den beiden Semesternoten gemittelte Note als Jahresnote ein)

c) falls gewählt: **Note der Kompensationsprüfung**

d) die insgesamt ermittelte **Note im Prüfungsgebiet** (Hinweise zu den Erlässen finden Sie unter ablauf.rdp.at).

4) Sind die Ergebnisse aller Kandidatinnen und Kandidaten eingetragen, klicken Sie auf **exportieren**. Die Export-Datei enthält die Ergebnisse ohne Namen der Kandidatinnen und Kandidaten.

Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche Reifeprüfung Latein 4. Jahrgang – PT3 2020

Kandidatenzahl	1	Übersetzungstext																								Interpretationstext																				
Schulkennzahl	599999	Textsatz												Lexik				Morphologie				Syntax																								
Klasse	8C																																													
		SE 1	SE 2	SE 3	SE 4	SE 5	SE 6	SE 7	SE 8	SE 9	SE 10	SE 11	SE 12	LE 1	LE 2	LE 3	LE 4	LE 5	LE 6	LE 7	LE 8	LE 9	LE 10	MO 19	MO 20	MO 21	MO 22	MO 23	MO 24	SY 25	SY 26	SY 27	SY 28	SY 29	SY 30	Qual. Zielsprache	IT 1	IT 2	IT 3	IT 4	IT 5	IT 6	IT 7	IT 8	IT 9	IT 10
max. Anzahl an Punkten je Aufgabe		1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	0	2	2	2	2	3	4	2	3	2	2
Kandidatenname	Geschlecht	Schulform																																												
Gabriel S.	m	RG	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	0	2	2	2	2	3	4	2	3	2	2	

Gleich bleibt die Eintragung von Kandidatenanzahl, Schulkennzahl und Klasse.

Dann müssen für jede Kandidatin/jeden Kandidaten alle Informationen in eine Zeile eingetragen werden:

- Spalte: Name der Kandidatin/des Kandidaten (wird im Export automatisch anonymisiert)

- Spalte: im Drop-down-Menü „m“ für männlich, ein „w“ für weiblich oder ein „x“ für divers wählen.

- Spalte: im Drop-down-Menü die Schulform der Klasse, in der diese Kandidatin/dieser Kandidat unterrichtet wurde, wählen.

In den folgenden Spalten: Wie viele Punkte die Kandidatin/der Kandidat je Sinneinheit und je

Checkpoint und in der Qualität der Zielsprache (0/ 3/6) (ÜT) bzw. je Aufgabe (IT) erreicht hat.

Und nun zur zweiten Hälfte der Tabelle:

alte Note der Klausurarbeit : tragen Sie bitte die aus

n Sie auf den Button „Daten exportieren“ und exportieren Sie die Daten.

**Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung**

Daten exportieren

Sinneinheiten	Lexik	Morphologie	Syntax
12	0	0	0

Summe Übersetzungstext	Summe Interpretationstext	Gesamtsumme
30	24	60

Notenvorschlag Klausurarbeit:

Sehr Gut	60 Punkte bis 50 Punkte
Gut	52 Punkte bis 45 Punkte
Befriedigend	44 Punkte bis 37 Punkte
Genügend	36 Punkte bis 30 Punkte

Note Klausurarbeit	Note zuletzt besuchte Schulstufe	Note Kompensationsprüfung	Note im Prüfungsgebiet
1	2		1

Die Summe der Punkte für Sinneinheiten, Lexik, Morphologie und Syntax bzw. die Summe für ÜT und IT und die Gesamtsumme werden automatisch dargestellt. Ergebnisse, die der Veto-Regel unterliegen, (ÜT<18P, IT<12P) erscheinen gelb unterlegt. Dasselbe gilt für insgesamt negative Ergebnisse (Gesamtpunktzahl<30P). Positive Bewertungen erscheinen blau unterlegt.

Die Klausurnote, die Note der letzten Schulstufe und schließlich die Gesamtnote für das Prüfungsgebiet müssen von der Lehrerin/vom Lehrer eingetragen werden.

Das Feld für die Note der Kompensationsprüfung wird bei Kandidatinnen und Kandidaten mit einer positiven Beurteilung der Klausurarbeit automatisch geschwärzt. Bei Kandidatinnen und Kandidaten mit negativ beurteilter Klausurarbeit wird hier die Note der Kompensationsprüfung eingetragen.

Wenn alle Kandidatinnen und Kandidaten eingetragen sind, wird der Button „Daten exportieren“ gedrückt und die weitere Vorgangsweise wie früher

durchgeführt (die automatisch erstellte Datei speichern und dann an das BMBWF übermitteln).

Die Hilfsskalen und eine genaue Anleitung dazu werden, wie üblich, gemeinsam mit den Lösungen auf <https://korrektur.srdp.at/> veröffentlicht.

Offen bleibt die Frage, wie diejenigen unter Ihnen, die in der Vergangenheit mit der Hilfsskala korrigiert haben, vorgehen werden. Eine Idee von unserer Seite ist, die Korrekturanleitung in der Anzahl der angetretenen Kandidatinnen und Kandidaten zu kopieren und dann für jede Kandidatin/jeden Kandidaten die Punkte auf je einem Blatt neben der entsprechenden Zeile einzutragen. Das scheint uns für den ÜT eine praktikable Lösung zu sein.

Wir hoffen, Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, mit dieser Information geholfen zu haben, und wünschen Ihren Kandidatinnen und Kandidaten viel Erfolg bei der heurigen Matura.

MinR Mag. Regina Loidolt

MMag. Elias Ledermann

BMBWF, Abt. III/6 Referat Klassische Sprachen

Regina.Loidolt@bmbwf.gv.at

Elias.Ledermann@bmbwf.gv.at

Varia Graeco-Latina Graecensia

Zu vorhandenen und fehlenden Texten im neueröffneten Grazer Schloßberg-Museum

2. Teil. Enea S. Piccolomini in Graz – ein Nachtrag



Wie schon im 1. Teil dieser Artikel-Reihe (Circulare 4/2020, S. 16-19) erwähnt, gibt es im neueröffneten Grazer Schloßberg-Museum einige bedauerliche Lücken. Beim Durchwandern der Räume fällt einem zunächst die völlige Ignoranz gegenüber dem Humanisten Enea Silvio Piccolomini (1405– 1464) auf, dem späteren Papst

Pius II. Gehörte er doch zweifellos zu den bedeutendsten Persönlichkeiten, die jemals zu Gast in Graz waren und den Schloßberg besuchten. Es dauerte mehr als 500 Jahre, bis wieder ein späterer Papst Graz besuchte: Joseph Ratzinger (der künftige Papst Benedikt XVI. hielt 1976 in der Grazer Universitätsaula einen

Vortrag). Enea Silvio war zunächst Sekretär, dann Berater des Kaisers Friedrich III. Enea Silvio war ein äußerst fruchtbarer Autor, vor allem im Bereich der Dichtung, der Geografie und Geschichte, er war Viel-Reisender, Diplomat und nach seiner Priesterweihe 1447 Diener der Kirche: erst Pfarrer, dann Bischof von Triest und Kardinal von Siena und schließlich von 1458 bis zu seinem Tod 1464 Papst in Rom. Sein damaliges Motto: *Aeneam reicite, Pium accipite*. Es kann hier nicht der Ort sein, Piccolominis Bedeutung für die europäische Kulturgeschichte nachzuzeichnen (vgl. dazu den Gedenkartikel zum 600-Jahr-Jubiläum seiner Geburt im *Circulare* 4/2005, S. 5). Doch soll nochmals auf seinen Brief eingegangen werden, den er in Graz am 15./16. September 1443 datierte und an Dionys Szechy, den Erzbischof von Gran (heute Esztergom) richtete. Im ersten Teil schildert Piccolomini kurz die Lage der Stadt Graz und des Schloßberges – immerhin die erste Beschreibung der Stadt, die uns überhaupt erhalten ist! –, um sich dann einem Kind zuzuwenden, das er erstmals hier auf dem Grazer Schloßberg gesehen hat, Ladislaus Postumus, damals etwa im 4. Lebensjahr: *Hic spes Austriae, Hungariae desiderium et Boemiorum cura nutritus est rex Ladislaus puer* schreibt er in seinem Brief. Auch die folgenden Zeilen, ja der ganze restliche Brief ist quasi eine einzige Eloge auf den heranwachsenden künftigen König. Der Bub, der nachgeborene Sohn des Königs Albrecht, stand damals unter der Vormundschaft seines Onkels, des Kaisers Friedrich III. Seine „Unmündigkeit machte ihn zum Spielball rivalisierender Interessengruppen, die versuchten, Druck auf das Reichsoberhaupt auszuüben.“ (V. Reinhardt, S. 150). Ohne hier weiter auf das tragische Schicksal dieses Kindes und jungen Menschen eingehen zu können, der mit 11 Jahren für volljährig erklärt und als König von Böhmen und Ungarn eingesetzt werden sollte und mit 17 Jahren verstarb, sei hier nur auf die Folgen dieser Begegnung für Piccolomini eingegangen. Offenbar ganz unter

dem Eindruck dieses Kindes, das der Humanist hier in Graz auf der kaiserlichen Festung am Schloßberg gesehen und erlebt hat, schrieb er wenige Jahre später, 1450, eine Abhandlung mit dem Titel *De educatione liberorum*. Das war eine Art Fürstenspiegel, die er dem nunmehr zehnjährigen Ladislaus widmete. Dabei ging es um die Erziehung eines Kindes, das zum Herrscher bestimmt ist. Die Gattung des Fürstenspiegels war damals schon längst bekannt und Piccolomini brauchte nur auf antike und mittelalterliche Vorbilder zurückzublicken. In der Vorrede kündigt er einen vierfachen Studienplan an: für den königlichen Knaben, für den Jüngling, für den Mann und den Greis. Im Folgenden lässt er sich über körperliche, charakterliche und intellektuelle Bildung aus. Grundgedanke ist auch bei ihm, dass sich ein Herrscher selbst beherrschen können müsse, um „über andere mit väterlicher Gerechtigkeit herrschen zu können. Für einen Humanisten wie Piccolomini ließen sich solche Qualitäten allein durch das intensive Studium der antiken Autoren, und zwar unter der Leitung eines erprobten Lehrers, gewinnen. Nur so konnte ein Fürst die unverzichtbare Ausbildung in Politik und Philosophie erfolgreich absolvieren.“ Und schließlich: „Adeligen Knaben und speziell königlichen Prinzen nützen Lob und Tadel mehr als Züchtigungen.“ (V. Reinhardt, S. 168 in Übersetzung). Auch wenn Piccolomini die anderen Teile des Werkes dann nicht mehr weiterverfolgte, bleibt Piccolominis „Lehrplan“, wie man seine Schrift *De educatione liberorum* in gewissem Sinne auch nennen könnte, in der langen Geschichte der europäischen Lehrpläne von Bedeutung. Daher hat ihn auch Josef Dolch in seinem *Lehrplan des Abendlandes* gewürdigt. Und das in diesem Kontext Besondere daran: Piccolominis erziehungstheoretisches Werk *De educatione liberorum* hat in Graz, auf dem Schloßberg seinen Ursprung, in der Begegnung mit diesem außergewöhnlichen Kind, mit Ladislaus Postumus.

Während also im Fall des Grazer Schloßberges der Bezug zwischen Autor und Ort, zwischen Piccolomini, seiner Präsenz am Schloßberg und seinem Werk *De educatione liberorum* evident ist, aber im neuen Schloßberg-Museum ignoriert wird, liegt die Sache im Fall des folgenden Kupferstiches anders. Der Stich zeigt Enea Silvio Piccolomini als Papst, im Profil nach links blickend, gekleidet im prächtigen Ornat, den Kopf mit einer Art Kappe (Camauro) bedeckt. Im Graz-Museum kennt man diese Abbildung, deren Original in der ÖNB in Wien am Josefsplatz liegt. Im Katalog des Stadt-Museums: Graz-Portraits. Eine kleine Geschichte der Stadt, von Otto Hochreiter unter Mitarbeit von Gerhard Schwarz, Klagenfurt 2008 (zur gleich-namigen Ausstellung des Jahres 2008) ist das Porträt auf Seite 28 abgebildet. Aber nicht vollständig, sondern nur in einem knappen Ausschnitt, der auf der gegenüber liegenden Seite durch einen kurzen Text von Gerhard Schwarz über das Leben und Wirken des Mannes ergänzt wird. Das Entscheidende fehlt, die Umschrift um das Oval, welches den Kopf umgibt und die Personalien nennt, und der rechteckige Kasten darunter, der den Papst mit einem lateinischen Epigramm in Form eines elegischen Distichons charakterisiert. Die Umschrift des Ovals beginnt im Scheitelpunkt rechts und lautet: AENEAS SYLVIUS PICCOLOMINEUS, dictus PIUS II. Pont.[ifex] Max.[imus] Nasc.[itur] Co[r]siniani A[nno] 1500. Obyt Anconae Anno 1564. Hier jetzt die Übersetzung: *Aeneas Silvius Piccolomini, genannt Pius II., Papst. Geboren in Corsignano im Jahr 1500 [recte: 1405]. Er verstarb in Ancona im Jahr 1564. [recte: 1464]*

Das Epigramm im Kasten darunter:

*Ut pius Aeneas, ut et alter Sylvius esset,
Ductor & Oenotriae Pastor in urbe fuit.*

„Um ein frommer Äneas und auch ein zweiter Silvius zu sein, war er Anführer [der Christenheit]

und Hirte Italiens (oder: des Abendlandes) in der Hauptstadt [Rom].“

Zur Erklärung: Enea Silvio Piccolomini wurde in Corsignano, einem Dorf in der Nähe von Siena geboren und entstammte einer verarmten toskanischen Adelsfamilie. Die zwei Vornamen erhielt er nach seinem Vater bzw. Großvater (s. V. Reinhardt, S. 18), gehen aber letztlich auf den Sagenkreis um den Trojaner Äneas, den mythologischen Stammvater der Römer zurück. Letzterer blieb ihm tatsächlich zeit seines Lebens Vorbild, nämlich als der *pius Aeneas*. Allerdings bezog er das epische Epitheton auf seine *pietas* Gott gegenüber, also auf den christlichen Glauben. Daher nannte er sich als Papst Pius II. und benannte die Stadt oder besser das Städtchen, das er nach seiner Papstwahl im Renaissance-Stil an seinem Geburtsort errichten ließ, Pienza. Das Distichon spielt auf diesen Sachverhalt an, während Sylvius hier wohl seinen Vater meint, der schon Silvio hieß. Man könnte Silvius allerdings zusätzlich auf den spätgeborenen Sohn des Äneas und der Lavinia beziehen (vgl. Vergil, Äneis 6, 760–766), von dem sich die Könige von Alba Longa, der eigentlichen Mutterstadt Roms ableiten.

Dazu Kurt Smolak: „Schließlich residierte [der Papst] Piccolomini als ‚Ober-Hirte‘, *pastor* im Sinne des Auftrags Jesu an Petrus, seine Schafe zu hüten (Jh 21,17), ja in Rom (es sei hier auf den pointiert paradoxen Effekt der Juxtaposition der metaphorischen ‚rustikalen‘ - Sylvius! - Hirten-tätigkeit und der realen ‚urbanen‘ Wirkungsstätte hingewiesen). Oenotria (*tellus*), das von den kriegstüchtigen Männern des sagenhaften Sabiner-Königs Oenotrus bewohnte Land, steht in Vergils Äneis für Italia bzw. Hesperia, das ‚Abendland‘ (vgl. Äneis 1, 530-533; 7, 85; häufig auch in dem Epos *Argonautica* des Valerius Flaccus). In dem Epigramm bezeichnet der gelehrte geografische Begriff gemäß dem weiteren Umfang von Hesperien das christliche (katholische) Abendland, für welches Piccolomini

nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) auf dem Frankfurter Reichstag eine gesamteuropäische Militäroperation gegen die Bedrohung aus dem Osten gefordert hatte und somit als *Anführer, ductor* Westeuropas aufgetreten war – in Umkehrung der Fahrtrichtung des Äneas!“ Soweit Kurt Smolak.

Nicht erklärbar auf dem Blatt ist das falsche Geburts- und Sterbejahr, bei dem sich der Stecher um 100 Jahre vertan hat. Vielleicht einfach ein Abschreib- oder Diktierfehler. Sehr wohl erklärbar ist die Herkunft des Blattes. Es handelt sich hier um ein Einzelblatt im Bildarchiv der ÖNB im Format 19,5 x 14,8 cm und stammt letztlich aus dem Porträtwerk von J. J. Boissard, *Icones virorum illustrium*, Frankfurt a. M. 1597. Stecher war Theodor de Bry (für die Information danke ich W. Fierlinger, Bildarchiv und Grafiksammlung der ÖNB). Die hiesige Druckvorlage ist dem Buch von O. Rommel, Wiener Renaissance, Wien 1947 entnommen.

Dass das Graz-Museum für seinen Katalog von 2008 diese Grafik von Piccolomini nicht im Gesamtformat übernehmen konnte, ist noch verständlich: zu groß für das kleine Format des Kataloges. Zudem macht sich der Kupferstich gut in seinem prägnanten Ausschnitt. Aber nicht verständlich ist, weshalb im neuen Schloßberg-Museum Piccolomini gänzlich ignoriert wird. Allein mit dieser Grafik hätte man den großen Humanisten Piccolomini vorstellen können. Und zugleich auf seinen „christlichen Humanismus“ hinweisen können. In der Tat gab es in der Zeit der Renaissance auch die christliche Spielart der „Wiederbelebung des klassischen Altertums“, indem auch (hohe) Würdenträger der Kirche, ja selbst Päpste immer wieder klassische, aber vorchristliche oder überhaupt heidnische Autoren zitieren, z. B. zur Legitimierung eigener Auffassungen, oder sie – dann im christlichen Sinn – als

Bezugstexte eigener kunstgemäßer Imitation verwenden. Ein schönes Beispiel dafür bietet das prächtige Grabmal von Papst Hadrian VI. (Papst 1522-23) im Presbyterium der Kirche S. Maria dell’Anima in Rom. Hier steht quasi als Motto über dem Wirken dieses tragischen Tiara-Trägers ein Zitat aus dem älteren Plinius (*Historia nat.* 7, 106): [PROH DOLOR] QVANTVM REFERT IN QVAE TEMPORA VEL OPTIMI CVIVSQ(VE) VIRTVS INCIDAT - Ach, wie viel hängt davon ab, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt (Zitat und Übersetzung nach G. Knopp / W. Hansmann, S. Maria dell’Anima, 2. Aufl. Mönchengladbach 1995).

Weitere Literatur:

Otto Rommel (Hrsg.), Wiener Renaissance, 2. Aufl. Wien 1947.

Enea Silvio Piccolomini, Papst und Humanist. Ausgewählt und eingeleitet von Kurt Adel. Graz 1962 (= Stiasny-Bücherei 111).

Josef Dolch, Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte. 3. Aufl. Ratingen, Wuppertal 1971.

Alphons Lhotsky, Aeneas Silvius und Österreich, in: Ds., Reden und Vorträge. Ausgew. und hrsg. von H. Wagner und H. Koller. Bd. 3, Wien 1971, S. 26 - 71.

Enea Silvio Piccolomini, Über Österreich. Hrsg. und übersetzt von Felix Kucher. Wien 2002.

Volker Reinhardt, Papst Pius II. Piccolomini. Der Papst, mit dem die Renaissance begann. Eine Biographie. München 2013.

PS: Kurt Smolak, Wien, danke ich für die poetologische Ergänzung der Erklärung des Kupferstich-Epigramms und für weitere wertvolle Hinweise.

PS 2: Das Grazer Schloßbergmuseum hat ab 27. März 2021 wieder täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Geografisches Latein im Stowasser, in Österreich und im Arbeitszimmer

Latinum ī Subst n Latein, die lateinische Sprache

Latinus a, um Adj

1 GEOGRAFIE lateinisch, Latium betreffend: *feriae Latinae* die lateinischen Ferien *gemeinsames Bundesfest der Latiner*

2 üt römisch: *Latinorum vates dierum* Ov Sänger des römischen Kalenderjahres

3 lateinisch **a)** die lateinische Sprache betreffend: *lingua Latina* Latein **b)** üt deutlich, korrekt: *sermo Latinus* Ci elegantes Latein

Ein kleines Kuriosum, das vielleicht nicht allen bekannt ist – Latein nicht nur als Sprache, sondern auch als Ortsname. In der Steiermark „blüht“ Latein geradewegs, finden wir dort doch Lateindorf, Oberlatein, Lateinberg und Lateinbach. Der steirische

Lateinbach ist der rechte Nebenfluss der Saggau. Auch Niederösterreich kann mit einem Lateinbach, dem linken Nebenfluss der Schmida, aufwarten. Unsere allzu große Freude über diese Ortsnamen wird allerdings durch folgenden Artikel relativiert: „ledina ‘brach liegendes Land, Brache’, mundartlich ladina, dazu der Familien- und Hofname Ladinig; in Siedlungsnamen wie Ledenitzen, Ledinach, Ladinach, Ladein, Lading (K), Lateinbach, -dorf, -berg (St). – Der Anklang an Latein und Ladiner ist rein zufällig. (Slawische und slowenische (alpenslawische) Ortsnamen in Österreich, H.D.Pohl.)

Nihilominus, es gibt LATEIN und Co.!!!

LATEIN

Gemeinde Straßwalchen (Salzburg Land),
5204 Latein

Einwohner: 76

Geokoordinaten:

Länge: 47,9753

Breite: 13,2514

<https://de.wikipedia.org/wiki/Straßwalchen>

LATEINDORF

Gemeinde Großradl (Standesamtsverband Eibiswald),
Bezirk Deutschlandsberg (Steiermark)

Feisternitz 150

8552 Großradl

Tel.: 03466 / 42 374

Fax: 03466 / 42 374 - 4

gemeinde@grossradl.at

OBERLATEIN

Gemeinde Großradl (Standesamtsverband Eibiswald)
Feisternitz 150

LATEINBERG

8552 Eibiswald, Gemeinde Pitschgau



Ein Blick ins Arbeitszimmer von
Renate Glas

Archäologie

Pompeji: Spektakulärer Fund! Antike Imbissbude entdeckt - mit einer völlig bescheuerten Inschrift ([Welt \(tz.de\)](https://www.welt.de/tz/de) 28.12.2020)



Ein spektakulärer Fund in Pompeji: Hier gönnte man sich 79 Jahre nach Christus einen Snack ...

© picture alliance/dpa/Parco Archeologico | Luigi Spina

Die Überreste in Pompeji überraschten die Forscher. Die Ausgrabungen in Pompeji laufen schon viele Jahre und brachten manchen spannenden Fund zutage. Was Forscher jetzt entdeckten, überraschte sie aber dennoch.

Vermutlich wird das Coronavirus und seine globalen Auswirkungen den Weg in unsere Geschichtsbücher finden. Im Museum wird die Pandemie aber vermutlich nicht so schnell landen wie der Ausbruch des Vesuvs. Das Unglück und die Überreste von Pompeji üben dagegen seit Jahrhunderten eine unvergleichliche Faszination aus. Seit dem 18. Jahrhundert werden die 79 n. Chr. unter Lava, Stein und Schlamm begrabenen Überreste jetzt schon ausgebuddelt und ausgestellt. Das neue Fundstück, das jetzt im Parco Archeologico in Pompeji zu sehen ist, überraschte die Archäologen dennoch.

In bunten Farben bemalt, gibt es einen detaillierten Einblick in den Alltag der Stadt Pompeji. Der komplett erhaltene Steintresen, Überreste von Speisen und Getränken, kleine „Graffiti“: Die Archäologen haben eine antike Imbissbude ausgegraben.

Das Thermopolium oder die „Snack Bar“, wie sie das Museum bezeichnet, sei eine der ältesten in Pompeji,

teilte der Parco Archeologico laut *dpa* am Samstag mit. „Die Möglichkeiten, dieses Thermopolium zu studieren, sind außerordentlich, weil zum ersten Mal ein Areal dieses Typs in seiner Gesamtheit ausgegraben wurde“ betonte ein Vertreter des Museums.

Der gelb bemalte Tresen ist mit farbenfrohen Bildern bemalt. Neben einer Nymphe auf einem Seepferdchen ist er vor allem mit Alltagssituationen und Tieren verziert. Die abgebildeten Enten und ein Hahn waren wohl Tiere, die in hier geschlachtet und verkauft wurden. In dem Steintisch sind außerdem Löcher eingekerbt, bei denen die Forscher laut *dpa* davon ausgehen, dass darin die Lebensmittel zum Verkauf auslagen.

Wer hat hier wohl Snacks verkauft?

In Imbissbuden sitzen, ein Hühnchen essen und tratschen - schon im ersten Jahrhundert scheint das in Pompeji eine beliebte Beschäftigung gewesen zu sein. Die bunt bemalte Bar lädt zu Spekulationen ein: Wer hat hier gelebt? Wer schenkte die Getränke aus und welcher antike Witzbold hatte an der Seite auf Lateinisch „Nicias schamloser Scheißer“ eingeritzt? Die Experten vermuten dabei, „Nicias“ könnte der Wirt der Bar gewesen sein. Bei ihren Ausgrabungen 2019

fanden sie in den bunt bemalten Überresten auch menschliche Knochen. Ersten Erkenntnissen der Experten zufolge handelt es sich um die Überreste eines damals etwa 50 Jahre alten Menschen, der vermutlich zum Zeitpunkt der Katastrophe auf einer Art Bett lag. Weitere Überreste würden noch untersucht.

Es könnte also ein 50-jähriger Nicias gewesen sein, der hier Erfrischungsgetränke und seinen stadtbekannten

Gänsebraten servierte. Nicias lag wohl machtlos im Bett, als eine tödliche Masse aus Asche, Lava und Schlamm seine Stadt unter sich begrub. Sein Geschäft wurde für immer geschlossen. Während auch im hier und jetzt „Snack Bars“ jeglicher Art geschlossen bleiben, können wir im Gegensatz zu Nicias allerdings von einer vorübergehende Schließung ausgehen - Glück gehabt.

© picture
alliance/dpa/Parco
Archeologico | Luigi
Spina



Thomas Wizany, SN 12.11.2020, Kleines Philosophicum



Thomas Wizany, SN Der borissische Knoten, 15.12.2020

Redaktionsschluss für das Circulare 2/21 ist der 15. Mai 2021!

Unformatierte Beiträge bitte an renateoswald@aon.at

Es wird ersucht, Bilder in hoher Auflösung und getrennt vom Text als eigene Dateien zu übermitteln!

Bitte vergessen Sie nicht, der Redaktion allfällige Adressänderungen mitzuteilen!

Kontonummer der SODALITAS, falls Sie Ihren Mitgliedsbeitrag überweisen wollen: AT73 6000 0000 0748 0544

Neuer Fund in Pompeji: Leichen von zwei Männern entdeckt ([Die Presse.com](#))

22.11.2020, APA/AFP/POMPEI ARCHAEOLOGICAL PA 22.11.2020 um 16:22)

Italienische Archäologen entdeckten im Bereich einer Vorstadtvilla die intakten Leichen von zwei Männern. Es dürfte sich um einen etwa 40-Jährigen und einen deutlich jüngeren Sklaven handeln.

Bei den Ausgrabungen auf der archäologischen Stätte von Pompeji in Süditalien ist Wissenschaftlern ein spektakulärer Fund gelungen: Die Archäologen entdeckten im Bereich einer Vorstadtvilla die intakten Leichen von zwei Männern, berichtete die italienische Nachrichtenagentur ANSA am Samstag. Dabei dürfte es sich um die sterblichen Überreste eines Sklaven und seines Herren handeln.

Die Fachleute zeigten sich begeistert, wie viele Details über das Duo, etwa zu ihrer Kleidung, sie ermitteln konnten. Die beiden Männer seien nach dem Ausbruch des Vesuvs auf der Flucht gewesen. Bei dem Herrn dürfte es sich um einen Mann um die 40 Jahre handeln, der Sklave dürfte zwischen 18 und 23 Jahre alt gewesen sein. Das ältere Opfer sei aufwendiger gekleidet gewesen und habe eine Tunika und einen Wollmantel getragen, vermuten die Wissenschaftler nach ihren Analysen. Der jüngere Mann hatte eine Tunika an. Veränderungen an seiner Wirbelsäule deuten auf schwere körperliche Arbeit hin.



Laura Kogler

Knochen und Abwassergräben – Archäologische Funde in Innsbruck

(23. September 2020, Unipress)

Die Innsbrucker Altstadt lädt immer wieder zum Staunen ein. Aktuell lohnt es sich, einen Blick in die Baugruben der Kanalsanierung zu werfen.

Denkmalschutz bei Bauarbeiten

In der Innsbrucker Altstadt werden immer wieder Kompromisse zwischen Alt und Neu geschlossen. Auch die Sanierung des 130 Jahre alten Trinkwasser- und Kanalsystems erfordert eine Verbindung zwischen archäologischem Know-how und baulichen Kompetenzen. „Das Vorgehen für Bauarbeiten an einem historisch so dichtgedrängten Ort wie der Innsbrucker Altstadt ist gar nicht so einfach“, erklärt Mag. Johannes

Pöll, Zuständiger für den Bereich Archäologie des Bundesdenkmalamtes Innsbruck. Bauarbeiten an Stellen, die als Fundzonen bekannt sind, werden von Beginn an mit dem Denkmalamt besprochen. Die Baufirma ist bei zu erwartenden archäologischen Artefakten sowie bei zufälligen Funden dazu verpflichtet, lizenzierte ArchäologInnen zu engagieren. Mitunter kann das zu längeren Bauverzögerungen führen. Die ArchäologInnen müssen wiederum um eine Grabungsgenehmigung beim zuständigen Denkmalamt ansuchen.

Die Aufgabe des Denkmalamtes ist die Dokumentation der Funde und deren Fundorte. Bei der zeitlichen Einteilung handelt es sich um ein weites Spektrum: Die Archäologie behandelt die Zeit der Prähistorie bis hin zum Zweiten Weltkrieg. „Dabei sind alle Funde, welche mit materiellen Hinterlassenschaften des Menschen zusammenhängen, sowie menschliche Eingriffe in die Natur zu dokumentieren“, erklärt Dr. Florian Müller, Professor für Archäologie und Beauftragter des Archäologischen Museums Innsbruck.

Die Funde der Altstadt

„Am Domplatz war“, wie Herr Pöll im Gespräch hervorhebt, „bereits mit einem Friedhof zu rechnen“. Aus historischen Quellen weiß man, dass sich an diesem Platz eine Kirche sowie der Stadtfriedhof befanden. Für das Denkmalamt sind nicht nur die Skelette neben dem Dom von großem Interesse, sondern Faktoren wie die Tiefe des Grabes, Grabbeigaben oder mögliche Grabbauten. Des Weiteren hofft man, auf Mauerreste der zuvor erwähnten Kirche zu stoßen. Bis jetzt wurden Reste einer Gebetsschnur als Grabbeigabe gefunden, wodurch die Skelette auf das 15. Jahrhundert datierbar sind.

Neben den Skeletten sind auch Teile des alten Kanalnetzes von der Firma ARDIS-Archäologie freigelegt worden. Dieses lässt sich durch ikonographische Quellen auf Anfang des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Durch den Fund dieser Abwassersysteme – die früher „Wasserritschen“ genannt wurden – ist es möglich, ein genaueres Bild des früheren Lebens und des Stadtbildes zu zeichnen. Material, Tiefe und Verlauf zeigen, wie das Abwassersystem früher funktionierte. Durch die Bauarbeiten und archäologischen Untersuchungen

sind die historischen Abwassersysteme in verschiedenen Gassen der Altstadt dokumentiert (Herzog-Friedrich-Straße, Hof-, Pfarr- und Badgasse, Kiebachgasse bis zur Kreuzung mit der Seilergasse).

Ein weiterer spannender Fund der letzten Jahre ist die Stadtbefestigung mit dem „Zwinger“ (Anm. d. Red.: Ein Zwinger ist ein zwischen zwei Wehrmauern gelegenes offenes Areal, das der Verteidigung dient). Die Bewohner des Zwingers nutzten die Befestigung der Stadt als eine Art Abfalleimer. Dort wurden durch Grabungsarbeiten Knochen und Scherben gefunden. Die Entdeckung eines weiteren Teils der alten Stadtbefestigung ist im Zuge der Bauarbeiten nahe der Ottoburg zu erwarten.

Fundzonen außerhalb der Altstadt

Wie der Besuch des Archäologischen Museums Innsbruck zeigt, ist nicht nur die Altstadt ein fruchtbarer Boden für Archäologie und Geschichte, sondern auch die Stadtteile Wilten und Hötting. Die Gegend um Wilten war einst eine römische Militärsiedlung. Das Kastell Veldidena ist beim Bau der Eisenbahn in den Fünfzigerjahren gefunden worden. Heute weiß man, dass Veldidena unter anderem als Lager für Waffen und Lebensmittel diente.

Vor etwa zehn Jahren sind weitere Teile der römischen Siedlung gefunden worden. Ein noch erstaunlich gut erhaltenes römisches Bad wurde bei weiteren Bauarbeiten an der Grassmayr-Kreuzung entdeckt. Diese Grabung wurde zur Konservierung wieder zugeschüttet. Gegenüber dem Bad sind weitere Siedlungsreste und Gräber aus dem 4. Jahrhundert dokumentiert.

Eine weitere bekannte Fundzone Innsbrucks sind die Höttinger Hügel. Dort werden bei Bauarbeiten immer wieder Indizien prähistorischer Siedlungen entdeckt.



Skelett mit
Gebetsschnur

Gefesselt mit der Halsgeige (Oktober 2020, 8:09 Uhr Archäologie)



Eine Platte aus dem Schulterbereich des Schienenpanzers, der am mutmaßlichen Ort der legendären Varusschlacht in Kalkriese gefunden wurde. Bis alle Elemente des Panzers freigelegt sind, werden noch Monate vergehen. (Foto: Museum und Park Kalkriese / Herm)

Am Ort der Varusschlacht haben Forscher den ersten fast vollständigen Panzer eines römischen Legionärs entdeckt. Der Soldat wurde wohl nach der Schlacht gefangen genommen. So ganz einfach gab der Erdklumpen sein mehr als zweitausend Jahre gehütetes Geheimnis nicht preis. In der Region Kalkriese, dort, wo vor rund 2000 Jahren wohl die Varusschlacht ausgetragen wurde, hatten Archäologen den 500 Kilogramm schweren Block mit Lamellenstruktur freigelegt. Könnte sich darin ein römischer Panzer verbergen? Um das zu klären, wurde das klobige Stück Erdschicht im Ganzen an den Flughafen Münster/Osnabrück gefahren. Voll neugieriger Erwartung starteten die Forscher auf die Bildschirme der dortigen Röntgenanlage. "Und dann konnten wir lediglich sehen, dass man nichts sieht", sagt Stefan Burmeister, Archäologe und Geschäftsführer vom Museum und Park Kalkriese im Osnabrücker Land. Die Erdschichten hatten den Strahlen standgehalten und das geheimnisvolle Objekt im Inneren vollständig abgeschirmt.

Asterix und Obelix hätten eigentlich noch im Kettenhemd antreten müssen statt im Panzer.

So ging die Reise weiter ins Fraunhofer-Institut nach Fürth, wo das weltweit größte öffentlich zugängliche Computertomografie-System steht. Während einer über mehrere Tage andauernden 360-Grad-Drehung

durchleuchteten Wissenschaftler den schweren Brocken millimetergenau und mit verblüffendem Ergebnis: Erstmals war ein Forscherteam auf einen fast vollständig erhaltenen römischen Schienenpanzer gestoßen. "Es ist ein herausragender Fund, den wir am mutmaßlichen Ort der Varusschlacht gemacht haben", sagt Burmeister. Und das Etikett "Jahrhundertfund" sei durchaus passend. "Wir kennen diese Panzer aus der Kunst, sie wurden im Lauf der Geschichte vielfach abgebildet. Von Reliefs auf der antiken Trajanssäule in Rom bis hin zur modernen Zeichentrickserie Asterix tragen die Soldaten Schienenpanzer." Die künstlerisch ungenaue Wiedergabe auf alten Gemälden und historischen Denkmälern lasse jedoch keine Rückschlüsse darauf zu, wie ein Schutzpanzer tatsächlich im Detail ausgesehen habe. Dafür bedürfe es archäologischer Funde, die bislang nur aus Fragmenten bestanden hätten. Einzelne Platten, lose Schnallen – Das war alles, was man in der Region gefunden hatte. Der den Oberkörper schützende Schienenpanzer ist eine römische Erfindung der frühen Kaiserzeit und wurde erst unter Kaiser Augustus zur Standardausrüstung der Legionen. Julius Cäsars Legionäre, die es im Comic mit Asterix und Obelix aufnehmen müssen, hätten demnach also eigentlich noch im damals üblichen Kettenhemd antreten müssen. Demgegenüber hatte der Panzer jedoch viele Vorteile: Er war mit rund acht Kilogramm nur halb so schwer wie ein Kettenhemd, schneller herzustellen und leichter zu reparieren.

Auf antiken Schlachtfeldern findet man normalerweise nur kleinteiligen Schrott

Um sich ein realistisches Bild von einem Schienenpanzer zu machen, mussten Archäologen bislang immer ins englische Corbridge blicken, wo 1964 in einer Kiste sechs Hälften von Schienenpanzern aus dem 2. Jahrhundert gefunden wurden. "Allerdings waren das keine Hälften, die zusammengehörten, eher eine Art Ersatzteillager der Armee", sagt Burmeister. Das sei ein großer Unterschied zum Fund in Kalkriese, der zugleich vom Schicksal eines Mannes erzählt, der mit seinen eigenen Waffen geknebelt wurde. Als der

Metall-detektor im Sommer 2018 ausschlug, rechnete freilich noch niemand mit dem außergewöhnlichen Fund, der tief verborgen in der Erde lag. "Es war überhaupt nicht zu erwarten, so was bei uns zu finden", erklärt Stefan Burmeister, denn Eisen erhalte sich in saurem Bodenmilieu nur schlecht. Vorsichtig tastete sich das Forscherteam heran, trug Erdschicht um Erdschicht ab. "Auf antiken Schlachtfeldern finden Archäologen meist nur kleinteiligen Schrott, den Plünderer zurückließen, weil sie ihn nicht für wert erachteten oder übersahen", sagt Burmeister. Dieser Fund jedoch schien anders zu sein. Die Wissenschaftler erahnten ein sehr großes Metallobjekt im Boden – zu groß, um es vor Ort freizulegen. Es blieb also nur die Bergung im Block, zusammen mit dem umgebenden Erdreich. Die Forscher gipsten den Erdklumpen ein und ummantelten ihn mit Holz. Dann bargen sie den Brocken mit dem Bagger und schickten ihn auf Reisen,



Einzelne Platten des Schienenpanzers im nicht restaurierten und im restaurierten Zustand. (Foto: Museum und Park Kalkriese / Hermann Penttermann)

um ihn zu durchleuchten. Gewissheit brachte das CT-Gerät in Fürth, das den Sensationsfund offenbarte. Diesen Fund nun tatsächlich sicht- und greifbar zu machen, ist die mühevollen Aufgabe von Rebekka Kuiter, Restauratorin im Museum und Park Kalkriese. Durch die aufliegende Erde wurden die einzelnen Platten der Rüstung mit der Zeit wie bei einer Ziehharmonika ineinandergeschoben. In einem aufwendigen Restaurierungsprozess hat Kuiter bereits die Platten im Schulter- und Brustbereich entnommen. Die Bauchplatten sind noch im Block und werden in den kommenden Monaten herausgearbeitet. Bereits seit Juni 2019 trägt die Restauratorin Schicht um Schicht ab und legt so Millimeter für Millimeter die Rostklumpen frei, die sich in dem Erdbrocken befanden. "Der Panzer ist sehr stark korrodiert, aber trotz des sauren und sandigen Bodens relativ gut

erhalten", sagt Kuiter. Die rötlich-braune Korrosionsschicht mit Diamantschleifer und Sandstrahler abzutragen, sei besonders aufwendig. Darunter komme dann eine dunkelgraue Schicht zum Vorschein – die originale Oberfläche, die vor mehr als 2000 Jahren gefertigt wurde. Schon jetzt zeigt sich die Fachwelt beeindruckt von dem, was Kuiter nach und nach ans Licht befördert: Scharniere, Schnallen, Bronzebeschläge und sogar Details aus Silber haben die römischen Schienenpanzer einst geziert. Der Fund lasse eine herausragende handwerkliche Qualität erkennen und stehe den mehr als hundert Jahre jüngeren Modellen aus England technisch in nichts nach. Allerdings zeige die Schulterpartie einen Aufbau, der von dem bisher angenommenen grundlegend abweiche: Der Schienenpanzer aus Kalkriese entspricht mehr einer Weste, da er keine Schienen an den Oberarmen hatte und diesen somit auch keinen Schutz bot. Hier scheinen die römischen Waffenschmiede später nachjustiert zu haben. Es war aber wohl nicht so, dass dieser Schwachpunkt der Rüstung dem Legionär, der sie einst trug, zum Verhängnis wurde. "Alles deutet darauf hin, dass der Mann die Schlacht zunächst überlebt hat und später zu Tode kam", erklärt Stefan Burmeister. Denn auf Schulterhöhe des Schienenpanzers fanden die Forscher eine sogenannte Halsgeige, ein Fesselinstrument, das die Hände an einem Halsring fixiert. In welcher Schlacht der Mann zu Tode kam, ist noch nicht abschließend geklärt. Halsgeigen wurden von der römischen Armee mitgeführt, um Kriegsgefangene, deren Schicksal oft die Sklaverei war, zu fesseln. Die gesamte Fundsituation lege nahe, dass hier ein römischer Legionär als Überlebender des Gefechts von germanischen Siegern mit dem römischen Unterwerfungssymbol gefesselt wurde. "Der Schienenpanzer ist damit Teil einer tragischen Szene", sagt Burmeister. Erstmals könne so das Schicksal eines Menschen auf dem antiken Schlachtfeld bei Kalkriese nachvollzogen werden. Wenn alle Puzzleteile zu einem stimmigen Bild zusammengesetzt seien, lasse sich vielleicht irgendwann die Geschichte des Legionärs erzählen. Welche Schlacht es war, in deren Verlauf der Mann zu Tode kam, ist bis heute nicht abschließend geklärt. In der Varusschlacht wurden die römischen Legionen von Publius Quinctilius Varus von den Germanen unter Arminius vernichtend geschlagen. Wo der Kampf aber

stattfand, ist unter Archäologen umstritten. Um die 700 Orte sollen es sein, die im Laufe der Jahre in Betracht gezogen wurden. Meist ohne archäologische Belege. Auf dem Gebiet von Kalkriese, etwa 20 Kilometer nordöstlich von Osnabrück, wurden hingegen weit mehr als 4000 Metallteile römischer Militärausrüstung aus augusteischer Zeit gefunden. "Hier wurde gekämpft und gestorben", sagt Burmeister. Das sei sicher. Klar sei außerdem, dass die Römer bei Kalkriese die Kontrolle über das Terrain verloren und eine schwere Niederlage erlitten haben, "denn normalerweise ließen sie ihre Toten nicht zurück". Und für solche Niederlagen gegen die Germanen gebe es eben nur zwei historische Belege: die Varusschlacht im Jahr neun und sechs Jahre später die Schlacht an den Langen Brücken. "Aber mit dem,

was wir hier vor Ort an Funden haben und was technisch möglich ist, können wir nicht zwischen dem Jahr neun und dem Jahr 15 nach Christus unterscheiden", sagt Burmeister. "In der Archäologie führen wir einen langwierigen Indizienprozess und argumentieren mit Wahrscheinlichkeiten und Plausibilitäten." Aus seiner Sicht spreche vieles dafür, dass bei Kalkriese die Varusschlacht stattfand. Dann hätte wohl auch der Legionär, der einst den Schienenpanzer trug, in dieser Schlacht gekämpft. Ob aber auch dieses 2000 Jahre alte Geheimnis eines Tages gelüftet wird, ist ungewiss. Derweil gehen die Grabungen auf der Suche nach Indizien weiter. "Wir sind hier weder am Ende noch am Anfang der Forschung", sagt Burmeister, "wir sind mittendrin."

Michael Horowitz

Martha Jungwirth: Krokodilin im Karpfenteich der Kunst (Die Presse, 8.10.20)

Martha Jungwirth gestaltete Trojanisches Pferd am Eisernen Vorhang der Wiener Staatsoper

Lang galt sie in der Kulturszene als Frau eines Museumsdirektors, die „halt auch ein bissl malt“. Doch seit Martha Jungwirth mit dem Gerippe eines Geschirrspülers international für Furore sorgt, wird sie auch in Wien gefeiert.

Ein Museum als Unruheherd. Der frühere Kritiker Alfred Schmeller, Direktor des legendären Wiener 20er-Hauses, geht völlig neue Wege. Er bewirbt die Live-Ausstellung der zwischen Architektur und Kunst pendelnden „Haus-Rucker-Co-Gruppe“ mit dem Slogan: „Der Prater ist geschlossen. Kommen Sie ins Museum!“ Als pulsierender Ort für zeitgenössische

Kunst sollen museale Inhalte unterschiedlichsten Zielgruppen vermittelt werden: Schmeller öffnet das Museum des 20. Jahrhunderts mit Malaktionen für Kinder und Jugendliche, lädt die Wiener Festwochen ein, das Avantgardefestival Arena zu veranstalten. Von 1969 bis zu dessen Tod 1990 ist die Malerin Martha Jungwirth mit dem schillernden Museumsdirektor verheiratet. Ein Jahr vor der Heirat, im politisch bewegten Mai 1968, wird sie als „Krokodilin im Karpfenteich“ bekannt. Und von Schmeller erkannt und gefördert. Als er Jungwirth vor dem Bild eines alten Meisters voll Selbstbewusstsein „Des mol I an no“ rufen hört, erfindet er für seine spätere Frau den Künstlernamen Rosita Desmoliano. [...]



Das von Martha Jungwirth gestaltete trojanische Pferd am Eisernen Vorhang der Wiener Staatsoper.

(c) ROLAND SCHLAGER / APA /
pictured (ROLAND SCHLAGER)



Institut für Antike



ÖSTERREICHISCHE HUMANISTISCHE
GESELLSCHAFT FÜR DIE STEIERMARK

Einladung

zur 7. Tagung

zur Didaktik der alten Sprachen in Österreich

Forschung und Praxis im Dialog

Absicht und Ziel der Tagung:

Ziel der Tagung ist es, die Fachdidaktiken der Einzeluniversitäten untereinander zu vernetzen, Impulse für die (interuniversitäre) Forschung zu setzen, eine Plattform für den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis zu bieten und interessierten Kolleg/-innen Einblick in die universitäre Arbeit und die aktuellen Forschungsschwerpunkte zu geben.

Wir alle hoffen sehr, die Tagung in Präsenz abwickeln zu können. Falls die Umstände dies im Juli immer noch nicht zulassen, werden alle Vorträge online übertragen.

Beginn: Freitag, 2.7. 2021, 14.00 Uhr

Ende: Samstag, 3.7.2021, 14.00 Uhr

Ort: Institut für Antike, Universität Graz, Universitätsplatz 3/II, 8010 Graz

Themenbereiche:

- Entwicklung und Perspektiven des Altsprachlichen Unterrichts
- Neues aus der Forschung
- Junge Wissenschaftler stellen sich vor

Anmeldungen (durch informelles Mail) bis 15.4.2021 erbeten an:

angelika.gruber@uni-graz.at

Alle angemeldeten Teilnehmenden bekommen eine Besuchsbestätigung zur Vorlage bei den Schulleitungen.

Mit finanzieller Unterstützung der Universität Graz, der SODALITAS sowie der Österreichischen Humanistischen Gesellschaft für die Steiermark

Programm¹

Freitag, 2.7. 2021		
14.00	<i>Coming together</i>	<i>Institut für Antike, Universitätsplatz 3, II</i>
14.30	o. Univ. Prof. Dr. Eveline Krummen, Univ. Prof. Dr. Ursula Gärtner, Dr. Renate Oswald	Begrüßung
14.45	Ass.-Prof. Dr. Markus Hafner (Graz)	Aktualisierungen Homers im historischen Roman des 21. Jh. - zwischen <i>fan fiction</i> , kontra-epischem Erzählen und Diskurs-Verschiebung
15.30	Dr. Peggy Klausnitzer (Potsdam)	„Hausgemachter“ Lateinunterricht – Stellen Sie sich vor, Sie hätten kein Lehrbuch
16.15	<i>Pause</i>	
16.45	Dr. Cornelia Eberhart (Erfurt)	Alternative Aufgaben zur Dokumentation von Textverständnis im Hybridunterricht
17.30	Dr. Martina Adami (Bozen)	Latein ≠ Latein. Möglichkeiten und Perspektiven des Lateinunterrichts und des Lateinlernens in Südtirol
18.15	<i>Buffet</i>	
19.00	Univ. Prof. Dr. Ursula Gärtner	Festakt: Präsentation und Würdigung der von der Humanistischen Gesellschaft der Steiermark ausgezeichneten Abschlussarbeiten und VwAs
Samstag, 3.7. 2021		
08.30	Mag. Renate Glas (Klagenfurt)	Stowasser Manual(e) – Instructiones ad usum
09.15	Junge Wissenschaftler/-innen stellen sich vor	Zeitgenössische lateinische Texte und ihre didaktische Einbindung in den Unterricht (Diplomarbeit, Mag. Stefan Eckhart) Die Paraphrase in der Textarbeit des Lateinunterrichts (Diplomarbeit, Mag. Florian Lienhart)
10.15	Dr. Matthias Korn (Leipzig)	Literalitäten im Lateinunterricht - Zur Bedeutung der Medienspezifik von Rezeptionsdokumenten. Oder: Vom Sinn des Plurals des Begriffes 'Literalität'
11.00	<i>Pause</i>	
11.30	Univ. Prof. Dr. Peter Kuhlmann (Göttingen)	Sprachsensibler Unterricht und Sprachförderung: Eine Herausforderung für das Fach Latein
12.15	Univ. Prof. Dr. Dorothea Weber (Salzburg)	Textneufunde der (spät)antiken Literatur zu Seneca und Augustinus
13.00	Mag. Martin Seitz	Ausblick auf den neuen Lehrplan für die Unterstufe
13.45	o. Univ. Prof. Dr. Eveline Krummen, Univ. Prof. Dr. Ursula Gärtner	Schlussbetrachtung
14.00	<i>Ende der Veranstaltung</i>	

¹ Änderungen vorbehalten

Rezensionen



Christina Lang: Von Prometheus und Plejaden. Sternbilder der Antike. Griechische und römische Mythen, ausgewählt und nacherzählt. Berlin: Autumnus 2021, 203 S., € 22,95.

In einem weiteren Band ihrer Mythen-Nacherzählungen führt Kollegin Lang die Leserschaft in den Sternenhimmel. Sie beginnt mit der Ziege aus dem Sternbild des Fuhrmanns, dem Sinnbild des Schöpfungsbeginns und einer gerechten Weltordnung. Danach folgt sie der Sonnenbahn durch die zwölf Tierkreiszeichen, sie erzählt aber auch die Geschichten der jeweils benachbarten Sternbilder (Ziege, Steinbock, Adler und Pfeil, Wassermann, Leier, Schwan, Delphin, Fische, Perseus und Pegasus, Cepheus, Cassiopeia, Andromeda und Walfisch, Widder, Stier, Orion, Plejaden, Zwillinge, Fuhrmann, Hercules, Hydra und Krebs, Löwe, Drache, Großer und Kleiner Bär, Krone des Nordens, Jungfrau, Bootes und Kleiner Hund, Waage, Skorpion, Schütze). Wie immer zieht sie die originalen griechischen und lateinischen Textquellen heran und legt diese samt genauen und doch leserfreundlich gestalteten Übersetzungen bei. Ein Verzeichnis der Eigennamen hilft bei der Orientierung in den für jugendliche Leser doch unübersichtlichen Mythen.

In der Einleitung zeigt Lang den Lesern den Roten Faden, der die Geschichten verbindet: Alle Geschichten zu den Sternbildern handeln von Helden der Generation von Perseus und Herakles. Aus griechischer Sicht historische Helden aus dem Sagenkreis um Troja haben keinen Platz am Sternenhimmel. Lang verweist auch darauf, dass all die genannten Helden schwere Prüfungen erdulden mussten, um einen Platz unter den Sternbildern zu erringen, und sie sieht die Botschaft der Mythen in einer Aufforderung an den Menschen, sich den Weg zu einer glänzenden Zukunft zu erkämpfen.

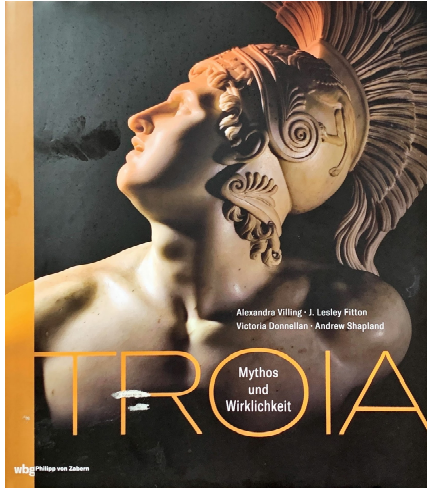
Es gelingt Lang immer wieder, die Geschichten so zu erzählen, dass auch nicht mit dem Mythos vertraute Leser/-innen Genuss daraus ziehen können. Die notwendigen Erläuterungen sind unaufdringlich, die Sprache insgesamt zeitgemäß ohne jedes antikisierende Pathos. Am Ende jeder Geschichte finden sich graphisch abgesetzte Informationen über das im Mythos beschriebene Sternbild mit mythologischen und astronomischen Fakten. Auch das Layout (Hardcover und Glanzpapier) besticht wie immer.

Fazit: Ideal als Geschenk und Mitbringsel für Menschen, die sich für Mythen oder den Sternenhimmel begeistern, als Geschenk für auszuzeichnende Schüler/-innen und als Quelle der Inspiration für Lektüreprojekte oder Schularbeiten.

Red.



Thomas Wizany, SN, Aspronauten, 2.2.2021



Alexandra Villing, J Lesley Fitton, Victoria Donnellan, Andrew Shapland, Troia. Mythos und Wirklichkeit. Aus dem Engl. von C. Hartz und T. von Collani. Darmstadt: WBG/Zabern 2020, 312 S., € 39,45.

Der vorliegende Bildband besticht durch opulente Aufmachung und wundervolle Bilder, bei denen sich unter Wohlbekanntem manches findet, das man in einschlägigen Publikationen noch nie gesehen hat, z.B. Hommagen moderner Künstler zu älteren Kunstwerken, die wiederum den Troja-Stoff rezipieren.

Naturgemäß findet sich aus wissenschaftlicher Sicht wenig Neues zu den Kernfragen der Homerforschung, wohl aber werden viele Aspekte übersichtlich und klar dargestellt und zusammengefasst. Bemerkenswert sind allerdings die Fülle an Rezeptionsbeispielen, die vorgestellt werden, und die gut ausgewählten und oft durchaus überraschenden Abbildungen.

Kapitel 1 widmet sich dem Dichter Homer, der Entstehung und der Überlieferung der Homerischen Epen, der Homerischen Frage und der Oral Poetry sowie der Wirkung des Epischen Kyklos auf die römische Literatur und vor allem auf Vergil. Auch der bildlichen Rezeption der Mythen um Troja ist breiter Raum gewidmet. Das Marmorrelief mit der Apotheose des Homer aus dem British Museum oder ein ägyptisches Holzbrettchen, auf dem ein Schüler Verse aus der Ilias notiert hat, eine Seite aus dem mittelalterlichen „Townley Homer“ oder ein kleiner und unscheinbarer geometrischer Skyphos aus Pithekussai, dessen Aufschrift die Ilias zitiert und stolz behauptet, der Becher des Nestor zu sein, ein Papyrus mit Unterrichtsübungen zur Aeneis oder auch die Kapitolinische Ilias-Tafel illustrieren die Ausführungen.

Kapitel 2 erzählt, wieder begleitet von prächtigen Abbildungen, die Mythen um den Trojanischen Krieg, die Flucht des Aeneas und die Heimkehr des Odysseus nach und stellt die Protagonisten der Geschichte vor: Helena, Achill, die großen griechischen Helden, Aeneas und Odysseus.

Kapitel drei berichtet von der Wiederauffindung Trojas, beginnend bei Robert Wood, der Burnabschi-Theorie und den hitzigen wissenschaftlichen Debatten um die Lokalisation von Troja sowie von den ersten Zufallsfunden und Grabungen. Breiter Raum ist Heinrich Schliemann gewidmet, wobei natürlich das berühmte Bild von Sophia Schliemann mit dem Diadem aus dem sogenannten Schatz des Priamos nicht fehlen darf. Auch Manfred Korfmanns archäologische Erfolge sind ausführlich dargestellt. Anhand der Keramikfunde wird exemplarisch gezeigt, wie man die Schichten Trojas datieren konnte. Es folgt ein Überblick über schriftliche und archäologische Quellen aus der frühen Bronzezeit zu Troja und dem Trojanischen Krieg. Wieder sind instruktive und qualitativ hochwertige Abbildungen beigelegt.

Kapitel 4 (Geschichten, die bleiben), befasst sich mit der gewaltigen Wirkung des Troja-Mythos nach dem Ende der Antike. Es wird daran erinnert, wie viele Adelsfamilien und Völker meinen, direkte Abkömmlinge der Trojaner zu sein. Unterkapitel befassen sich mit Troja im Höfischen Epos, dem Wiederaufleben der Begeisterung für die griechischen Epen in der Renaissance, den ersten Übersetzungen, der Griechenland-Begeisterung der Aufklärung etc. und begleiten die Leser/-innen bis hin zur Troja-Rezeption im 20. und 21. Jahrhundert, wo Troja häufig als Folie für die gegenwärtigen Gräueltaten verwendet wird. Beispielhaft sind wohl Alice Oswalds Gedicht „Memorial“ (2011), das mit einer Liste aller 200 Krieger beginnt, die laut Homer in Troja starben, Ellen McLaughlins „Aiax in Iraq“ (2008) oder Michael Hughes’ Roman „Country“ (2018), der den Trojanischen Krieg nach Nordirland verlegt. Betont wird auch, dass die Gegenwart das Schicksal der Frauen vor Troja stärker fokussiert als das in der Antike der Fall war. Die gewaltige Wirkung der Gestalt des Odysseus, der bis heute als Bild für den modernen, forschenden Menschen oder für Vertreibung und Migration steht, wird ausgiebig behandelt. Eindrucksvoll dargestellt sind auch Rezeptionsbeispiele der Schicksale großer Helden wie Achilleus und Hektor, aber auch der Helena. Den Epilog bilden Ausführungen zum Homerischen Weltbild anhand der Schildbeschreibung aus der Ilias.

Fazit: Ein wunderschönes Buch, das man schon seiner Abbildungen wegen gern zur Hand nimmt!

Red.

„Ben Hur der Gegenwart“ HINTERGRUND / LEICA GALERIE / HANNIBAL

19/02/21 (Reinhard Kriechbaum, DrehPunktKultur)

Nicht mal als Freilichtaufführung geht heuer aus nahe liegenden Gründen etwas auf dem Rettenbach Gletscher in Tirol. Aber immerhin: In der Stadt Salzburg, in der Leica Galerie im Schloss Arenberg, kann man bis 25. April eine Fotoausstellung über Hubert Lepkas spektakuläre Produktion Hannibal sehen.

Es ist ein Dauerbrenner geworden: „Diesen April wird das Gletscherschauspiel *Hannibal* zwanzig“, freut sich Hubert Lepka, der so leidenschaftliche wie erfindungsreiche Naturtheater-Maschinist. Aus der Jubiläumsvorstellung am 16. April wird freilich nichts, das 20-Jahre-Jubiläum wird man 2022 nachholen müssen.

„Als wir die Geschichte über den karthagischen Feldherren am 28. April 2001 am Rettenbach-Gletscher zum ersten Mal auf der sechs Kubikkilometer großen Naturbühne erzählten, brachten wir 2500 Besucher zum Jubeln“, erinnert sich Hubert Lepka. „Dass es eine Wiederholung geben musste, war rasch klar, aber dass dies zu einer alpinen Tradition führen würde, die im zwanzigsten Jahr bis zu 8000 begeisterte Zuschauer zu einem realen Abenteuer versammeln würde, ist unsere vielleicht schönste Erfolgsgeschichte.“ Diese sei der guten Zusammenarbeit zwischen den Produktionspartnern Sölden, Red Bull und Lawine Torrèn geschuldet. Dies alles könnte heillos in der überwältigenden Naturkulisse untergehen und sich in größter Entfernung in Unkenntlichkeit verlieren. „Doch die Erzählung (Sprecher: Harald Krassnitzer) und die mitreißende Filmmusik bauen ein Drama, das den historischen Stoff der punischen Kriege zu einem einstündigen Abenteuer der Gegenwart verdichtet.“ Hubert Lepka nennt *Hannibal* eine Art „Ben Hur der Gegenwart“, weil alle Opulenz der Bilder werde ja nicht zuletzt „durch ein komplexes Arrangement von Kameras, TV

Studio“ auf eine Videowall gebracht. Das Live-Spektakel hat also auch etwas von Kino.

„Gegen Ende der Saison werden aus den professionellen Schnee-Arbeitern im Ötztal Theaterleute. Da zieht Hannibal nicht mit den historisch verbürgten 37 Elefanten, sondern mit zwei Dutzend Pisten-Planiergeräten bergwärts. Schilehrer stellen die Bodentruppen und eine Red-Bull-Crew von Motocross-Artisten gibt eine eindrucksvolle Kavallerie. Paraglider als Luftwaffe dürfen nicht fehlen.“ Das schrieben wir im DrehPunktKultur, als wir uns *Hannibal* zum Zehn-Jahre-Jubiläum 2011 angesehen hatten und es



ward uns warm im Anorak: „Die minus zehn Grad bei Einbruch der Dunkelheit auf dem Gletscher steckt man locker weg als ehrlich staunender Zuschauer und Zuhörer: Man wird opulent bedient mit Special Effects.“ „Ich stehe in einer Schneelandschaft auf beinahe dreitausend Metern und erlebe mit Tausenden eine Erzählung, die mir immer wieder unter die Haut geht“, so Hubert Lepka. Seit dem Entstehungsjahr 2001 wurde HANNIBAL insgesamt vor über 50.000 Menschen in über 40 Aufführungen und Generalproben gespielt. In der Salzburger Leica Galerie im Schloss Arenberg ist gerade eine Fotoausstellung über Hannibal zu sehen. [...].

„Hannibal“ muss nun also bis 22. April 2022 warten.



Logo der ältesten kanadischen Handelsfirma, mitgeteilt von U. Scheucher

Die lateinische Inschrift „PROPELLE CUTEM“ verweist natürlich auf den kanadischen Pelzhandel

Vatikan-Radio bringt Nachrichtensendung auf Latein (VON: RWM 6. JUNI 2019)



Für den Vatikan ist Latein keinesfalls eine „tote Sprache“: Der Radiosender des Papstes, Radio Vaticana, bringt ab sofort eine Nachrichtensendung auf Latein. Sie trägt den Titel „Hebdomada Papae. Notitiae vaticanae latine redditae“ (Die Woche des Papstes. Vatikanische Nachrichten in lateinischer Sprache), wie die Internetseite „Vatican News“ am Donnerstag ankündigte. Das neue Programm soll jeweils samstags um 12.30 Uhr fünf Minuten lang in der Sprache Ciceros

funken. Die Programme sind zudem auf der Internetseite von „Vatican News“ sowie als Podcast zu hören.

„Das wird ein echtes Nachrichtenmagazin mit gebauten Beiträgen. Wir haben das nicht als nostalgischen Blick zurück konzipiert, sondern als Herausforderung in die Zukunft“, so „Vatican News“-Redaktionsdirektor Andrea Tornielli. Die Nachrichten werden in Zusammenarbeit mit einem Büro im vatikanischen Staatssekretariat erstellt, das auch offizielle Dokumente des Papstes ins Lateinische übersetzt – Latein ist auch Amtssprache im Vatikan. Auch Franziskus' Tweets auf Latein entstehen in diesem Büro.

Die deutschsprachige Redaktion von „Vatican News“/Radio Vatikan bietet übrigens bereits seit 15 Jahren Informationen auf Latein. Eine Auswahl der wichtigsten Nachrichten der Woche übersetzt der Theologe und Kirchenrechtler Gero Weishaupt. Nach Angaben der Redaktion gehören die lateinischen Nachrichten zu den meistgelesenen Artikeln der deutschsprachigen Internet-Seite.

Mox nox



Mox nox – mitgeteilt von Mag. Walter Dujmovits: „Ich habe meiner 6. Klasse zum Wort "mox" ein Foto hochgeladen, das ich von einer Sonnenuhr mit der Überschrift "Mox nox" gemacht habe. Sie befindet sich auf einem Häuschen schräg gegenüber vom Gasthaus Trummer in Burgauberg. Ich nehme stark an, dass der umtriebige Wirt Hermann Trummer dafür verantwortlich zeichnet.“

Das Jagdmuseum und Landwirtschaftsmuseum, Schloss Stainz hat wieder geöffnet! (S. den Bericht über die Ausstellung "Diana und Aktäon", s. Circulare Heft 3/2020, S.14f.)

27. März 2021 bis 28. November 2021 Di-So, Feiertag 10 - 17 Uhr
Zusätzlich geöffnet: 5. April 2021, 24. Mai 2021, 1. November 2021

Schlossplatz 1, 8510 Stainz, Österreich, T +43-3463/2772-16, info-stainz@museum-joanneum.at



elegie auf einen lateinlehrer

VON JAN WAGNER

*vielleicht nur eine frage der grammatik,
daß sie stets älter wirkten, als sie waren;
nur tote sprachen tote sprachen, lateinisch
und griechisch, sie hingegen rückten mutig
morgen für morgen vor, von den barbaren
durch nichts getrennt als den hölzernen rhein der tische.*

*man alterte ja selbst um jahrhunderte, primus
wie klassenletzter, über ablativus
und vocativus, terra, terrae, terram -
letzter botschafter eines imperiums,
der die vokabeltests wie gültige visa
verteilte für jenen unerreichbaren raum,*

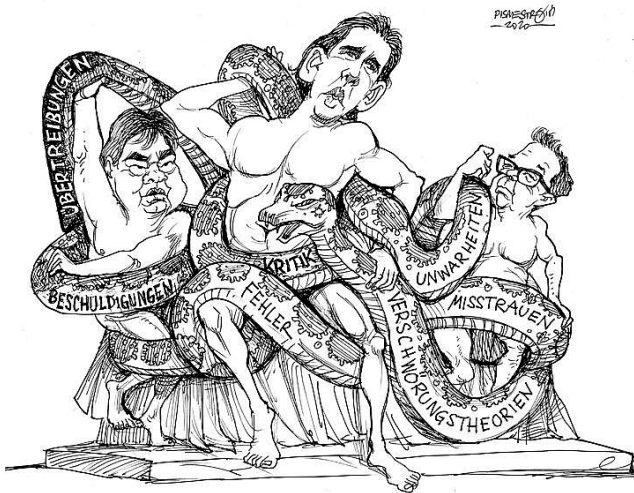
*der nur von seneca, catull und taci-
tus zehrte, von schwarzbrod und mintpastille,
die cordhosen und die strickpullis um die taille
so weit, daß alles immer hin zur toga
zu streben schien. das land, die erde: still
liegt gallien da, zerfallen in drei teile.*

Illustration: Elisabeth Moch

Jan Wagner, 1971 in Hamburg geboren und in Berlin zuhause, hat für seinen Gedichtband „Regentonnenvariationen“ im Jahre 2017 den Büchner-Preis erhalten. Nun legt er mit „Die Live Butterfly Show“ (Hanser Berlin, 104 Seiten, 18 Euro) eine Sammlung neuer Gedichte vor - und wie der Titel es andeutet, findet sich darin manch heiterer Akzent. Auch in der hier abgedruckten Lateinlehrer-Hommage.



Thomas Wizany, SN, 2.1.2021, Ausgebremst



Pismestrovic, Corona-Laokoon, Kleine Zeitung 23.10.2020



Heiko Sakurai, Astra Zeneca, 21.1.2021

Medieninhaber und Herausgeber:
SODALITAS – Bundesarbeitsgemeinschaft klassischer Philologen
und Altertumswissenschaftler Österreichs
DRV 0727393

Österr. Post AG
Info.mailentgeltbezahlt

Für den Inhalt verantwortlich:
Mag. Dr. Renate Oswald
Baumgasse 5, 8045 Graz
renateoswald@aon.at